

Laibacher Zeitung.



Nr. 21.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus ganzj. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Donnerstag, 26. Jänner

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1mal 60 fr., 2mal 80 fr., 3mal 1 fl.; sonst pr. Zeile 1m. 6 fr., 2m. 8 fr., 3m. 10 fr. u. f. w. Insertionsstempel jedesm. 30 fr.

1871.

Ämtlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 20. Jänner d. J. dem Staatsanwalt Joseph Elsner in Linz in Anerkennung seiner vielfährigen ersprießlichen Dienstleistung den Titel und Charakter eines Oberlandesgerichtsrathes allergnädigst zu verleihen geruht.

Eschabuschnigg m. p.

Der Minister für Cultus und Unterricht hat eine am Prag-Alstädter Gymnasium erledigte Lehrstelle dem Professor am deutschen Staatsgymnasium zu Olmütz Franz Banek verliehen.

Nichtamtlicher Theil.

Politische Uebersicht.

Laibach, 25. Jänner.

Graf Bernstorff, der Vertreter Preußens auf der Londoner Conferenz, hat nach Versailles telegraphirt, daß die Conferenzbeisitzer einstimmig beschlossen hätten, keine Frage außer der Pontus-Frage zu discutiren.

Gestern sollte die Pontus-Conferenz zu ihrer zweiten Sitzung zusammentreten; es ist aber nicht unwahrscheinlich, daß dieselbe abermals um einige Tage hinausgeschoben wird, um Herrn Jules Favre die Theilnahme an derselben möglich zu machen. Jules Favre hat nämlich mittlerweile, trotz der Weigerung Bismarck's, ihm direct einen Scheitchein auszustellen, einen Freibrief zum Passiren der deutschen Linien erhalten.

Der König von Preußen richtete folgendes Schreiben an den Großherzog von Baden: „Nachdem Eu. königliche Hoheit gemeinschaftlich mit der Gesamtheit der deutschen Fürsten und freien Städte die Aufforderung zur Herstellung der deutschen Kaiserwürde mir haben zugehen lassen, danke ich für diesen Beweis Ihres Vertrauens und halte es für eine mir dem gesammten Vaterlande gegenüber obliegende Pflicht, dem ergangenen Rufe Folge zu leisten. Ich habe die deutsche Kaiserwürde nicht im Sinne der Machtansprüche angenommen, für welche in den ruhmvollsten Zeiten unserer Geschichte Deutschlands Macht zum Schaden seiner inneren Entwicklung eingesetzt wurde, sondern mit dem festen Vorsatze, soweit Gott mir die Gnade gibt, als deutscher Fürst ein treuer Schirmherr aller Rechte zu sein und das Schwert Deutschlands zu seinem Schutze zu führen. Deutschland, stark durch die Einheit seiner

Fürsten und Völker, hat wieder seine Stellung im Rathe der Nationen gewonnen und das deutsche Volk hat weder das Bedürfnis, noch die Neigung, über seine Grenzen hinaus etwas anderes, als einen auf gegenseitiger Achtung der Selbständigkeit und der gemeinsamen Förderung der Wohlfahrt begründeten Verkehr der Völker zu erstreben. Sicher, befriedigt in sich selbst und seiner eigenen Kraft, wird das deutsche Reich, wie ich vertraue, nach siegreicher Beendigung des Krieges, in welchen ein unberechtigter Angriff uns verwickelt hat, und nach Sicherstellung der Grenzen gegen Frankreich, ein Reich des Friedens und des Segens sein, worin das deutsche Volk finden und genießen wird, was es seit Jahrhunderten gesucht und erstrebt hat.

Der König erließ ferner am 18. d. M. folgenden Armeebefehl anlässlich der Uebernahme der Kaiserwürde: „Mit dem heutigen Tage nehme Ich, im Einverständnisse mit den deutschen Fürsten und unter Zustimmung aller deutschen Völker, neben der Stellung des Königs von Preußen auch die des deutschen Kaisers. Eure Tapferkeit und Ausdauer, wofür Ich euch wiederholt die vollste Anerkennung aussprach, hat das Werk der inneren Einigung Deutschlands beschleunigt, ein Erfolg, den ihr mit Einsetzung eures Blutes und Lebens erkämpft habt. Seid stets eingedenk, daß der Sinn für Ehre, Kameradschaft, Tapferkeit und Gehorsam die Arme groß und siegreich macht; erhaltet diesen Sinn, dann wird das Vaterland immer, wie heute, stolz auf euch blicken, ihr werdet immer sein starker Arm sein.“

Der „Levant Herald“ spricht sich in einem für officiös geltenden Artikel dahin aus, daß die Pforte nach der Regelung der russischen Frage und selbst nach der Aufhebung der Capitulationen von der willkürlichen Einmischung der fremden Gesandten und Consuln nicht befreit sein dürfte, da die Orient-Frage von zu allgemeiner Wichtigkeit sei. Der Irrthum der Türkei bestand darin, seit 30 Jahren zu sehr auf die Eifersucht der Mächte und die Interessen mehrerer derselben gerechnet zu haben, ihre Erhaltung des Gleichgewichtes wegen zu erstreben. „Levant Herald“ sowie auch die anderen türkischen Journale, empfehlen der Pforte, Vertrauen nur zu sich selbst zu haben.

Aus den Delegationen.

Pest, 23. Jänner. In der ungarischen Delegation gelangte heute das Budget des Ministeriums des Aeußern zur Verhandlung. Referent Szögheny motivirt mit wenigen Worten den Bericht des Ausschusses. Franz Pulszky sagt, daß es von jeher das Unglück der Monarchie war, daß die internationalen Verhältnisse nie einen präcisen Ausdruck erhielten. Redner erblickt haupt-

sächlich eine Gefahr darin, daß dieselben Thatsachen in verschiedener Weise aufgefaßt werden. Man betrachtet dieselben Verhältnisse anders in Wien, Pest, Prag und Lemberg. Die letzte Umwandlung der Monarchie ist auf den Prager Frieden zurückzuführen, und kurz nach diesem Punkte übernahm der gemeinsame Minister des Aeußern die Leitung unserer äußeren Politik. Ungarn begrüßte diesen Frieden, welcher Oesterreich aus Deutschland ausschloß, mit Freude, da es in der deutschen Stellung der Monarchie und in der äußeren Politik derselben den wesentlichen Grund seiner bisherigen Beschwerden sah. Redner bezeichnet die Ausschließung aus Deutschland als Grundbedingung des Dualismus, erklärt sich gegen jenen Punkt des Prager Friedens, der die Bildung eines süddeutschen Bundes unter dem Einflusse Oesterreichs nicht vollständig ausschloß, weil ein solcher Einfluß ein abermaliges Ausleben der alten Rivalität zwischen den deutschen Vormächten besorgen ließ. Redner wünscht noch heute, daß man Deutschland sich selbst überlasse, und sich darauf beschränke, sich zu sammeln und im Innern Erfolge zu erlangen. Redner tadelt, daß Graf Beust das auf dem Schlachtfelde Verlorene auf diplomatischem Wege wieder eringen wollte.

Man müsse ausschließlich Oesterreich-Ungarns Interesse sich vor Augen halten. Redner empfiehlt die Freundschaft mit Deutschland und der Türkei, und bittet den Grafen Beust, sich mit den Erfolgen im Innern zu begnügen. Redner empfiehlt schließlich die Annahme des Ausfußantrages. Zsedenyi wirft dem Grafen Beust vor, den Willen des Parlaments nicht geachtet und die Rüstungskosten, zu deren Rechtfertigung die Vorlegung der im Nothbuche fehlenden Depeschen nothwendig wäre, verursacht zu haben. Redner beantragt, die Vorlage dieser Depeschen zu fordern. Graf Szirmai empfiehlt die Allianz mit Preußen, da durch die Rivalität mit letzterem das Umsichgreifen Rußlands erleichtert wurde. Eber verurtheilt die Politik des europäischen Gleichgewichts als veraltet und durch das Nationalitätenprincip ersetzt. Wer im Oriente uns hilft, der sei unser Freund, wer uns dort stört, unser Feind. Erzbischof Hahnald beklagt die Untheil der in der römischen Frage verfolgten Politik. Die Monarchie sei auf dem Vertragsrechte basirt, und müsse das Vertragsrecht schützen.

Kriegschronik.

Die Beschießung von Paris wird seit 21. auch auf das Fort Denis ausgedehnt und in den nächsten Tagen wird die Westfront, rückwärtlich der Mont Valerien, aus 4 neu erbauten Batterien bombardirt werden. Die Forts Issy, Bannes und Montrouge haben sehr gelitten. Die Franzosen haben den seit 8 Tagen über Paris lagernden Nebel zur Errichtung neuer Batterien

Seniellen.

Zur Gesundheitspflege in den Schulen.

II.

Dr. Thomé bespricht nun das Licht in den Schullocalen. Kurzsichtigkeit muß eine Schulkrankheit im wahrsten Sinne des Wortes genannt werden. Cohn fand an 10.060, in 166 Classen vertheilten Schulkindern den überraschend hohen Satz von 17.1 % nicht normalförmigen. Er fand ferner, daß dieses Procent mit der Höhe der Anforderungen der Schule an das Auge zunahm, von 5 % in den Dorfschulen bis zu 31 % in den Gymnasien. Die Untersuchungen Cohn's geben uns schätzbare Material an die Hand, wie dem Uebel, wenn es auch ganz niemals wird ausgerottet werden können, doch in etwas vorgebeugt werden könne. Es ist durch ihn constatirt, daß z. B. von den 20 Elementarschulen gleichen Ranges in Breslau die vor den Thoren in breiten Straßen gelegenen nur 1 bis 6, die mehr im Herzen der alten Stadt begrabenen dagegen 7 bis 15 % kurzsichtige Schüler enthielten; dies gestattet den Schluß, daß die durch Lage des Schullocales bedingte Dunkelheit der Zimmer zur Erzeugung und Vermehrung der Kurzsichtigkeit beigetragen haben muß.

Eine Ursache der Kurzsichtigkeit und von mancherlei andern Krankheiten: Congestionen, Verkrümmungen der Wirbelsäule, Erkrankung der Brust und Unterleibsorgane der Schüler, ist auch das in der Regel schlechte und oft zu lange Sitzen der Schüler.

„Schlecht sitzen“ ist den Schulmännern ein sehr geläufiger Ausdruck, und sie verlangen mit demselben von ihren Schülern ein ruhiges, lautloses und gerades Sitzen, wobei noch sehr häufig die etwa vorhandene Rückenlehne nicht benutzt werden darf. Sie fordern also eine anstrengende Haltung, während doch der Schüler bequem sitzen soll, wenn er nicht durch das Sitzen sicheren Schaden erleiden soll. Steter Tropfen höhlt den Stein, und der in allen Theilen noch weiche und in fortwährender Dehnung begriffene jugendliche Organismus sollte nicht afficirt werden durch die 10-17 Tausend Unterrichtsstunden, die er in sitzender Stellung zubringt, zumal wenn er in schlecht construirten Bänken hocken muß?

Ohne auf die näheren Details der Mechanik des Sitzens einzugehen, sollen hier zunächst die Anforderungen aufgeführt werden, welche der Arzt und mit ihm der Schulmann an die Schulbank stellen muß. Danach muß der Körper des Schülers auf der Schulbank eine derartige Stellung einnehmen:

1. daß dieselbe ein sicher unterstütztes, in Ruhe befindliches Sitzen darstellt;
2. daß die Circulation des Blutes sowohl in den Höhlen des Körpers (Kopf, Brust, Unterleib) als auch in den Gliedern (Arm, Bein) ohne Stockung vor sich gehen kann;
3. daß die Ausdehnung des Brustkastens und des Unterleibes beim Athmen nicht beeinträchtigt werde;
4. daß größere Nervenströme in ihrem Verlaufe nicht gedrückt werden;
5. daß die im jugendlichen Körper der Unterstützung in hohem Grade bedürftige Wirbelsäule diese in zweckmäßiger Weise findet;

6. daß die verschiedenen Hantirungen auf dem Schultische (Schreiben, Schriftröhen, Zeichnen) so erfolgen können, daß Verbiegungen und Verkrümmungen am Körper, besonders an der Wirbelsäule und den mit dieser direct und indirect zusammenhängenden Theilen sich nicht herausbilden;

7. daß die auf dem Schultische befindlichen Sehobjecte sich in richtiger Entfernung von den Augen des Schülers (in richtiger Schweite) befinden.

Mit anderen Worten, die Schulbank muß so gebaut sein, daß

- a) der ganze Oberkörper auf dem Sitze aufliegt und eine wagrechte Lage annimmt,
- b) der Unterschenkel eine senkrechte Lage hat,
- c) die Füße mit der ganzen Fußsohle den Boden berühren,
- d) Ellbogen und Unterarme bequem auf der Tischfläche ruhen,
- e) der Rücken und namentlich das Kreuz genügende Unterstützung an einer Lehne finden.

Ein einziger Blick in das Innere der Schulzimmer genügt indessen, um auch dem Laien sofort klar zu machen, daß diesen Anforderungen in den allerersten Fällen Genüge geleistet wird, so daß die Schüler durchaus nicht bequem und in Folge davon gesundheitsgemäß sitzen können.

Bald findet der Rücken gar keine, bald eine zu weit entfernte und zu schmale Stütze; bald können die Füße den Boden nicht erreichen, bald muß der Schüler seine Beine lang von sich strecken, um überhaupt sitzen zu können; bald ist der Tisch so hoch, daß der Schüler, um schreiben zu können, den Arm und die rechte Schulter

benützt. Die deutschen Genietruppen haben mehrere Parallelen vollendet und die Geschütze so um 2000 Schritte der Stadtmauer näher gerückt. Diese hat schon bedeutend gelitten, sowie auch die Gürtelbahn, welche die Truppenconcentration erleichterte.

Der Versailler Correspondent der „Zürcher Zeitung“ berichtet unterm 17.:

Der Verbrauch von Munition auf die Hauptstadt und die Forts ist ein ganz erstaunlicher, und trotzdem sind ernsthafteste Beschädigungen an denselben noch nicht für das Auge wahrnehmbar. Ungeheuer hoch berechnet sich das Capital, welches beiderseitig in Pulver und Projectilen schon verpufft und vergeudet worden ist. Eine Abnahme ist dabei jedoch nicht zu bemerken, denn täglich wird neues Material ausgeladen. Die Dörfer Nogent und Fontenay sind jetzt ebenfalls Angriffsobjecte der stetig vorrückenden deutschen Artillerie. Die enceinte vor Paris hat nun sehr kräftig in den Artilleriekampf eingegriffen und überschüttet die Gegend mit einem Hagel von Kugeln. Die Franzosen beobachten in den letzten Tagen ein neues System; bald hier, bald da demaskiren sie eine Batterie, eröffnen von dort ein furchtbares Feuer und geben dasselbe, wenn einige deutsche Granaten in sie hineingefahren sind, wieder auf, um an einem anderen Punkte dasselbe zu versuchen. Es ist dieses Manöver um so leichter ausführbar, als die Geschütze, welche Paris besigt, eine ganz formidable Zahl repräsentiren sollen. Die Verluste auf deutscher Seite seit der Belagerung von Paris sind bedeutender, als man bis jetzt zugegeben; namentlich hat es viel Officiere gekostet. Die Lazarethe in Versailles sind voll, auch diejenigen in der Umgegend. Eine neue Erscheinung in diesem Kriege ist das elektrische Licht, und benützen es die Belagerten nicht allein des Nachts, um ihre Ausfälle zu beleuchten, sondern auch, um die neblichten Nächte sich zu erhellen. Die französischen Soldaten führen ein wahres Zigeunerleben; denn bald hier, bald da wählen sie sich in die Erde ein, um oft nach wenigen Stunden das Lager aufzugeben und ein neues an einem anderen Orte zu errichten.

Ueber den blutigen Ausfall vom 19. d. wird der „Presse“ aus Versailles telegraphisch berichtet:

Um 8 Uhr Morgens erfolgte die Meldung, daß der Feind sich auf der ganzen Linie gegen das 5. und 4. Corps entwickelte. Sofort wurde die hiesige Garnison alarmirt, welche bereits um 9 $\frac{1}{2}$ Uhr abrückte. Ebenso wurden die Geschütze der 5. Artilleriebrigade in Abfahrtsbereitschaft gesetzt. Gegen 8 Uhr Morgens kam der Feind auf der ganzen Süd- und Südwestlinie mit kolossaler Streitkraft, gegen 100.000 Mann, heraus.

Der Kampf begann bei Sevres, zog sich nach Meudon-Garchés, St. Cloud, Vincennes, Malmaison und Bougival, so daß von der 9. und 10. Division die Regimenter Nr. 7, 47, 58, 59, 6, 46, 37 und 50 fast sämmtlich mit eingegriffen mußten. Der Feind entwickelte aus seinen Batterien und Mitrailleurten, denen sich Chassepots zugesellten, ein so heftiges und starkes Feuer, wie man nicht in den Schlachten von Wörth und Sedan gehört.

Unsere Belagerungsbatterien erwiderten aufs lebhafteste, während unsere Feldbatterien des coupirten und waldigen Terrains halber nur mit Schwierigkeit auffahren konnten. Anfangs griffen die Franzosen mit fast dreifachen Streitkräften das 5. Corps an, welches die Stürme des Feindes mit größter Bravour zurückwies.

Sehr hart hatten zwei Compagnien des 5. Jägerbataillons zu leiden, namentlich die 2. Compagnie, die einen fünfmaligen Sturm des fast zehnmal überlegenen

Feindes bei der Montretout-Schanze, links von St. Cloud, abwies. Unter großen Verlusten mußten zuletzt die Jäger, welche wie Löwen kämpften, die Montretout-Schanze dem Feinde überlassen.

Das Schlachtfeld dehnte sich in Folge der großen Entwicklung des Feindes, der vielleicht zum letztenmale sein Heil versuchen wollte, immer mehr aus, so daß es fast zwei deutsche Meilen umfaßte. Von Stunde zu Stunde wurde das Kanonen- und Gewehrfeuer stärker. Unsere Batterien feuerten von Laucienmes und St. Germain aus auf die vorgeschobenen Batterien des Mont Valerien mit großer Präcision.

Die zwischen Laclelle und Bongival aufgestellten Batterien feuerten auf die vor Bueil debouchirenden feindlichen Regimenter. Ein interessanter Artilleriekampf entwickelte sich beim 4. Corps, welches gegen Mittag thätig eingreifen mußte. Die Artillerie konnte ein günstiges Terrain für ihre Operationen ausfindig machen, so daß ihr ermöglicht wurde, von den Höhen zwischen Chaton, Carriere und St. Denis ein lebhaftes, präzises Feuer gegen die feindlichen Batterien unterhalten zu können.

Unsere Belagerungsbatterien griffen thätig in die Schlacht mit ein; immer von neuem wurde der Feind, trotz seiner dreifachen Uebermacht, zurückgeworfen. Die von unseren Truppen in den verfloffenen drei Monaten ausgeführten Verschanzungen und Verhaue bildeten für den Feind unübersteigliche Hindernisse.

Der Infanteriekampf fand zum großen Theile gegen die 9. und 10. Division statt, von welchen die Regimenter 37, 47 und 50 am stärksten theilhaftig gewesen. Die Schlacht währte von Morgens 8 bis Abends 6 Uhr, wo mit eintretender Nacht das Feuer theilweise verstummte. Die Zahl der Verluste auf beiden Seiten läßt sich noch nicht angeben.

Von Gefangenen werden immer neue Trupps eingebracht. Der Kaiser fuhr um 1 Uhr nach Marly, wo derselbe vom Aquaduct aus der Schlacht folgte. Unter den Gefangenen befindet sich Lieutenant Legationsrath Gersdorf. Montretout wurde unsererseits in der Nacht wieder zurückerobert. Kaiser Wilhelm hat die Leitung des Bombardements in eigene Hände genommen.

Ein officieller französischer Bericht von Freitag 2 Uhr Morgens sagt: Der glücklich eröffnete Tag hatte nicht den Ausgang, den wir hoffen konnten. Der Feind, welcher des Morgens durch die Raschheit unseres Unternehmens überrascht wurde, hat gegen Ende des Tages gegen unsere Waffen eine ungeheure Artillerie mit Infanterie-Reserven concentrirt. Gegen 3 Uhr hat unser linker Flügel, sehr lebhaft angegriffen, zu wanken begonnen. Nachdem der Befehl erteilt wurde, allenthalben fest zu halten, mußte ich mich auf den linken Flügel begeben und konnte bei Einbruch der Nacht die Defensiv wieder ergriffen werden. Vor der Nacht und dem feindlichen Feuer jedoch, welches mit äußerster Heftigkeit fortgesetzt wurde, mußten sich unsere Colonnen von den Höhen zurückziehen, die sie des Morgens genommen haben. Die Truppen und die Nationalgarde welche in dem langen, erbitterten Kampfe Proben ihres Muthes vor dem Feinde gegeben haben, waren stets von dem besten Geiste besetzt. Ich kenne unsere Verluste nicht. Von Gefangenen haben wir erfahren, daß die Verluste des Feindes sehr beträchtlich sind.

Ueber den 20. d. M. ist keine officielle Nachricht eingelangt.

Das „Journal Officiel“ vom 19. d. enthält eine Proclamation der Regierung folgenden Inhaltes: „Der Feind tödtet unsere Frauen und Kinder;

er bombardirt Paris Tag und Nacht und bedeckt unsere Spitäler mit Granaten. Der Ruf: Zu den Waffen! ertönt aus der Brust Aller. Diejenigen unter euch, welche ihr Leben auf dem Schlachtfelde opfern können, werden gegen den Feind marschiren. Die Zurückbleibenden, eifersüchtig, sich des Heroismus ihrer Brüder würdig zu zeigen, werden nöthigenfalls die härtesten Opfer als ein anderes Mittel ertragen, um sich für das Vaterland hinzugeben. Seien wir entschlossen, zu leiden, zu sterben, wenn es sein muß, aber zu siegen.“

Wie man dem „Daily Telegraph“ aus Versailles meldet, wurden dreißig Mobilgardisten in den Wäldern vor Meudon, wo sie durch das Vorrücken des 6. Armee-corps abgeschnitten worden waren, erfroren gefunden.

Ueber die Schlacht bei St. Quentin schreibt der preussische „Staatsanzeiger“: Nach dem Mißerfolge bei Bapaume war General Faidherbe zunächst darauf bedacht, seine in wochenlangen Kämpfen stets mit großen Verlusten zurückgeschlagenen Truppen durch eine kurze Ruhe zu kräftigen und durch Marinetruppen zu verstärken, welche ihm namentlich auf dem Seewege aus den süd- und westfranzösischen Häfen zugeführt worden sein sollen. Nach erfolgter Reorganisation seines Heeres rückte der General abermals vor, um einen neuen Ausfall aus dem Festungsviereck zu machen, welches ihm so starke Stellungen bot.

General v. Goeben hatte inzwischen seine Truppen hinter die Somme geführt, um dort den an Zahl ihm bedeutend überlegenen Feind abzuwarten und durch eine geschickt ausgeführte Flankenbewegung von den seinen Rücken deckenden festen Plätzen abzudrängen. Am 17ten zog eine preussische Colonne von Beauvois aus den französischen Truppen entgegen, am 18. wurde der Feind in seinen Positionen bei Vermand angegriffen und geworfen, am 19. fand ein siebenstündiger Kampf vor St. Quentin selbst statt, in welchem General Faidherbe völlig geschlagen, die französische Nordarmee zersprengt, sechs Geschütze genommen und in und nach der Schlacht über 9000 Unverwundete gefangen wurden. Am Abende noch desselben Tages erstürmte das 2. posen'sche Infanterie-Regiment Nr. 19, welches der von dem Prinzen Albrecht Sohn geführten Cavallerie-Division zugetheilt ist, den Bahnhof der Stadt, die demnächst besetzt wurde.

Der glänzende Sieg bei St. Quentin, wo allein 2000 Verwundete vom Feinde zurückgelassen wurden, ist außer von Truppentheilen der dem General v. Goeben direct unterstellten Corps unter Mitwirkung der vorgenannten Cavallerie-Division errungen worden, zu welcher königlich sächsische Cavallerie-Regimenter unter dem Befehle des Generals Grafen Lippe und auch das 1. sächsische Jäger-Bataillon gehören.

Die Armee des Generals Faidherbe befindet sich, wie schon aus der unverhältnißmäßig großen Zahl von circa 12.000 Gefangenen hervorgeht in völliger Auflösung, so daß es fraglich erscheint, ob derselbe nach einer solchen Niederlage mehr als die Trümmer seines Heeres unter den Schutz des osterwähnten Festungsvierecks zurückführen wird.

Die französische Nordarmee scheint als tactischer Körper nicht mehr zu existiren. Trümmer haben sich in die nördlichen Festungen geflüchtet. Der Stab mit General Faidherbe befindet sich in Douai. Cambrai wird erobert.

Ueber die Kämpfe bei Montbéliard entnimmt die „Karlsruher Ztg.“ einem Feldbriefe von der badischen Division, datirt vom 17. Jänner (dem dritten Schlachttage), Folgendes: Bourbaki hat mit 5 Corps, wie man hört, am 15. d. auf allen Punkten unsere von

hoch heben und in unnatürliche Biegung bringen muß, bald ist er so niedrig, daß er, um ein auf dem Tische befindliches Buch lesen zu können, seinen Rücken oder seine Augen übermäßig anstrengen muß. Kurz, es macht auf den Beschauer einen traurigen Eindruck, wenn er sieht, welche verzerrte Stellungen die Schüler in der Regel einnehmen müssen, um ihrem Körper nur eine in etwas erträgliche Lage geben zu können, vorausgesetzt, daß der Eifer des Lehrers dies nicht verbietet.

Die Fehler, welche bis jetzt beim Bau der Schulbänke gemacht wurden, lassen sich der Hauptsache nach in zwei zusammenfassen. Man nahm erstens auf die Größe der Schüler und das Verhältniß der einzelnen Körpertheile zu einander nicht die gehörige Rücksicht, und zweitens sollte der Schüler an dem Pulte schreiben, in einem auf demselben liegenden Buche lesen und endlich auch zwischen Sigbank und Schreibpult stehen können.

Um sich bezüglich des letzteren Punktes klar zu werden, mache man folgenden Versuch. Man nehme, indem man mit geradgestrecktem Rücken auf einem Stuhle sitzt, an einem Tische eine Schreibstellung ein und versuche dann aufzustehen; es wird unmöglich sein, wenn man nicht den Stuhl rückwärts oder die Beine seitwärts schiebt. Läßt man dann, während Tisch und Stuhl noch die zur Schreibstellung gehörende gegenseitige Entfernung einnehmen, ein Senkblei von dem Rande des Tisches herab, so wird dasselbe auf alle Fälle nur wenig vor dem vorderen Stuhlrande vorbeigehen. Diese Entfernung, welche man Sitzweite oder Distanz nennt, ist, wenn man wirklich bequem gesessen hat, auf alle Fälle sehr gering; in der Regel wird sie gleich Null oder gar negativ sein, weil der Stuhl unter den Tisch

rand hervorragt. Aus diesem Versuche folgt, daß bei einer guten Schreibbank die Distanz wenigstens Null, vielleicht gar negativ sein muß; es sei denn, daß man dem Schüler zumuthen wollte, während des Schreibens auf der Bank nach vorn zu rücken und auf einem Stücke von lattenartiger Breite zu sitzen.

Fernere Normen ergeben sich, wenn man die Größe der Schüler und die Größenverhältnisse der einzelnen Körpertheile berücksichtigt. Schon die geringste Ueberlegung ergibt, daß es geradezu widersinnig ist, die sämmtlichen Schüler einer größeren Classe oder gar einer ganzen Schule auf gleich gebauten Bänken sitzen zu lassen, unbekümmert darum, daß ihre Größen Unterschiede von 1 Fuß und mehr zeigen. Wenn aber jedes Kind ein seiner Größe entsprechendes Pult haben soll, so folgt daraus, daß die Größe der einzelnen Kinder etwa halbjährlich festgestellt und die Pulte nach Maßgabe dieser Messungen gewählt werden müssen, daß mithin jede Classe mancherlei Modelle von Schulbänken aufzuweisen haben muß. Es scheint nun, daß dadurch der Schule unerreichbare Bedingungen auferlegt werden. Die Sache ist indessen in der That nicht so schlimm, weil in Wirklichkeit das Bedürfniß an den einzelnen Modellen so ziemlich ein gleichbleibendes sein wird und daher nur eine geringe Zahl von Reservepulten, in welche die größten Schüler allmählig hineinrücken, nöthig sein wird. Mit Rücksicht auf den hieby durch gesteigerten Kostenpunkt und auf den Umstand, daß es bei richtig gewählter Distanz den Schülern unmöglich ist, vor ihren Mitschülern her oder hinter denselben weg aus der Bank hervorzutreten, empfiehlt es sich in hohem Maße, nur zweifelhafte Pulte anzuwenden. Eine derartige, nur

von Director Buchner in ihrer vollen Bedeutung erkannte Bestuhlung bietet außerdem noch andere, die Disciplin in vorzüglichem Maße fördernde Momente, namentlich die, daß jedes Kind, ohne seine Nachbarn im mindesten zu stören, seine Stelle verlassen und daß der Lehrer zu jedem herantreten kann.

Aus den von Fahrner, Zvez, Cohn und Hermann vorgenommenen Messungen der Größenverhältnisse der Körpertheile folgen zwei wichtige Maßverhältnisse: erstens, daß der senkrechte Abstand zwischen der Tischkante und der Bank, die sogenannte Sitztiefe oder Differenz $\frac{1}{7}$ (bei Mädchen), resp. $\frac{1}{8}$ (bei Knaben) und die Bankhöhe $\frac{2}{7}$ der Körperlänge betragen soll. Es ist erfreulich zu sehen, daß Buchner, welcher den Weg des Experimentes beschritt, indem er die Schüler auf Schulbänken Platz nehmen ließ, deren einzelne Theile verstellbar waren, und dann die einzelnen Entfernungen maß, zu hinreichend übereinstimmenden Resultaten gelangt ist. Ueber die drei letzten wesentlichen Maßverhältnisse, die Breite des Sitzes, die Höhe der anzubringenden Lehne und die Lehndistanz, d. h. die kürzeste Entfernung der Tischkante von der Lehne, liegen uns von Buchner genauere, ebenfalls durch Versuche gewonnene Resultate vor. Derselbe bestimmt die Breite des Sitzes zu etwas mehr als $\frac{1}{5}$ (0.23 bis 0.20) der Körperlänge, für Mädchen die Lehnenhöhe zu etwas weniger als $\frac{1}{5}$ (0.190 bis 0.187) der Größe und endlich die Lehndistanz gleich der Sitzbreite weniger 7.8 Centimeter ($3''$).

Was die Lehne betrifft, so ist die Frage, ob die niedrige, das Kreuz stützende den Vorzug vor der hohen Rückenlehne verdiene, zu Gunsten der ersteren entschieden worden. Aus einer genauen Betrachtung der Mecha-

Locales.

Pferdezucht.

Die ständige Landescommission für Pferdezuchtangelegenheiten in Krain hat in der Sitzung vom 21. Jänner d. J. über die nachbenannten 6 Regierungsvorlagen verhandelt und ihr Gutachten abgegeben.

1. Der Entwurf einer Geschäftsordnung für die ständige Landescommission wurde unverändert angenommen.
2. Der hierauf zum Vortrage gekommene Referentenentwurf, betreffend die Einrichtung von Pferdezuchtprämien und Subventionen für gute Privatbeschäfer aus Staatsmitteln in Krain vom Jahre 1871 angefangen, wurde mit einigen Modificationen bezüglich der Verpflegung der Züchter, ihre prämirten Thiere durch eine bestimmte Zeit eigenthümlich behalten zu müssen, dann bezüglich der Uebertragung der Prämien von einer Concurstation auf die andere, und hinsichtlich der Theiligung der Züchter mit Medaillen — angenommen.

Die wesentlichen Bestimmungen des Entwurfes bestehen darin, daß die Prämienvertheilung jährlich in den Concurstationen Krainburg, Raffensfuß, Adelsberg stattzufinden hat. Für Mutterstuten mit Saugfohlen von 4 1/2 Jahren aufwärts und für 3 1/2 jährige oder voll 4 jährige, nachweisbar gedeckte Stuten sollen in jeder Concurstation jährlich 8 Preise für alle 3 Concurstationen im Gesamtbetrage von 135 Ducaten, ferner in der Concurstation Krainburg für voll einjährige und voll zweijährige Hengstfohlen des Pinzgauer Schlagcs jährlich 5 Preise im Gesamtbetrage von 27 Ducaten, endlich in der Concurstation Krainburg für Pinzgauer Privatbeschälhengste vom vollendet dritten bis vollendetem zehnten Lebensjahre jährlich zwei Subventionen im Gesamtbetrage von 40 Ducaten durch die Landescommission für Pferdezuchtangelegenheiten vertheilt werden. Jeder Züchter, dessen Thiere in einem Jahre prämiirt oder subventionirt wurden, soll zudem auch für dasselbe Jahr die silberne Medaille, zu konjere erhalten. Jeder Züchter ist verpflichtet, prämiirt 3 1/2 oder voll 4 jährige Zuchtstuten durch 1 Jahr, prämiirt Hengstfohlen aber durch 2 Jahre eigenthümlich zu behalten, widrigens die Prämie zurückzustellen ist. Die übrigen Bestimmungen beziehen sich auf die Durchführung des Prämiengeschäftes.

3. Der Referentenentwurf, betreffend die Durchführung der Pferdeconscriptur zu Zuchtzwecken in Krain, bezweckt die Nachweisung des im Lande vorhandenen Zuchtmaterials nach Anzahl, Race und Schlag der Vaterpferde, Zuchtstuten und des zur Zucht bestimmten Nachwuchses, sowie die Ermöglichung der Anlegung von Stammregistern für das vorzüglichste Stutenmaterial und der Gründung eines geregelten Landesgestütes.

Die Bestimmungen dieses Entwurfes beziehen sich auf die Art und Weise der Bornahme der Pferdeconscriptur durch Sachcommissionen, welche aus einem Abgeordneten der politischen Bezirksbehörde, einem Vertreter des Staatshengstendepots und einem Mitgliede des landwirtschaftlichen Filialvereins bestehen sollen — in Zeitabschnitten von 5 zu 5 Jahren. Ferners auf die Bestimmung der Conscriptionsorte durch die Landescommission für Pferdezuchtangelegenheiten, sowie auf die Verpflichtung der Eigenthümer zur bestimmten Zeit mit ihren zu conseribirenden Thieren am bestimmten Orte zu erscheinen, endlich auf die Zusammenstellung der Landesconscripturliste und des Stammregisters.

Dieser Entwurf wurde von der Landescommission für Pferdezuchtangelegenheiten mit der Erklärung angenommen, daß die Pferdeconscriptur unbedingt nothwendig sei, um geregelte Zuchtverhältnisse einzuführen und in Gang zu bringen. Dies könne nach Verlauf von 2 bis 3 Conscriptionsperioden erreicht werden, wovon die Fortsetzung von Conseribirungen zu Zuchtzwecken voraussichtlich ganz wird entfallen können.

4. Die hierauf zum Vortrage gebrachte Vertheilung der ärarischen Beschälhengste in Krain für das Jahr 1871 zeigt, daß in den Beschälstationen Selo, Kroisbach, Unter-Bresowitz, Reismiz und Adelsberg zusammen 16 ärarische Hengste orientalischer, englischer normänner und Kladruber Rasse zur Aufstellung bestimmt sind, während in dem sogenannten norrischen Zuchtgebiete Krains, d. i. in den politischen Bezirken Stein, Krainburg und Radmannsdorf, in denen größtentheils das Pinzgauer-Zuchtmateriale vorherrschend ist, die ärarischen Beschälstationen aufgelassen und dafür 10 ärarische Beschälhengste in Privatpflege an Landwirth gegeben wurden.

Die Landescommission beschließt, der Regierung sei das Bedürfnis der Vermehrung von Beschälstationen in Inner- und Unterkrain nahe zu legen. In Betreff des norrischen Zuchtgebietes Krains wird der gestellte Antrag angenommen, die Regierung wolle der ständigen Landescommission für Pferdezuchtangelegenheiten die Mitwirkung bei der Abgabe der ärarischen Beschäfer in die Privatpflege und bei der Ueberwachung dieser Pflege ermöglichen.

Zu diesem Besuche wurden folgende Momente als wesentlich bezeichnet: Die Vertheilung der in Pflege gegebenen Beschäfer im Zuchtgebiete hat nach den localen Bedürfnissen, die zum Theile erst nach der Durchführung der Pferdeconscriptur klar vorliegen werden, durch die ständige Landescommission für Pferdezucht zu erfolgen. Kein Landwirth soll mehr als einen Hengst in Pflege erhalten. Da der Pflagervertrag zwischen dem Staatshengstendepot und dem Uebernehmer des Hengstes abgeschlossen wird und es sich um die Möglichkeit einer präcisen Handhabung der

Delle über Montbliard, Hericourt nach Cure sich ziehenden Stellung angegriffen, um den angekündigten Entsatz Belforts zu verwirklichen, ist aber überall bis jetzt mit blutigem Kopf wieder abgefahren. Am 15. d. wurde die zur Unternehmung der Eisenbahndammung hinter dem Bisaine-Bache aufgestellten preussischen Landwehr auf die östlich hinter demselben liegenden Höhen vorgezogen. Kaum aus dem Walde debouchirt, empfing uns ein fürchterliches Granat- und Chassepotfeuer, was uns leider ziemliche Verluste brachte; heute aber haben wir ihnen dies in reichlichem Maße wieder heim gegeben.

Die Anstrengungen und Entbehrungen haben gegenwärtig einen Grad der Höhe angenommen, gegen welche der frühere Verlauf des Feldzugs eine wahre Erholung war. Neben der geradezu grimmigen Kälte ist auch nur allzu oft Schmalhans Rückenmeister. Ich habe nie so gewußt, wie kostbar das Brot ist, als gegenwärtig, wo es uns manchmal daran mangelt. Kuhfleisch und Reis — Reis und Kuhfleisch! Keine Idee von Wein in den letzten Tagen. Nachdem wir am 15. bis zur sinkenden Nacht gekämpft und von Morgens 4 Uhr auf den Beinen waren, bivouakirte das Bataillon in der eifig kalten Nacht in seiner Stellung auf dem südhoch mit Schnee bedeckten Felde, nota bene ohne Stroh. Am nächsten Morgen begrüßten uns, sobald das Tageslicht es einigermaßen erlaubte, fünf französische Batterien (40 Geschütze) von den gegenüberliegenden Höhen mit einem wahren Höllefeuer. Es war ein G'saus, Gefrach und Geschmetter, wie wenn die Welt untergehen wollte. Doch unsere Artillerie schießt besser, gegen 12 Uhr verstummten die feindlichen Geschütze, nur einzelne Chassepotkugeln sausten uns noch um die Ohren. Abends bezogen wir das zweite Bivouak.

Der Tag neigt sich zu Ende, der dritte, an welchem wir dem über 100.000 Mann starken Feind standhalten, das Geschütze wird schwächer, die französischen Angriffe scheinen wieder alle abgesehen, und die Begner, wenn die Patrouillen richtig gesehen, im Abzug.

Der „Staatsanzeiger“ von Württemberg enthält einen anscheinend halbamtlichen Artikel, in welchem die Nichtüberufung der Recruten des Jahres 1870 durch den Mangel an Cadres erklärt wird.

Tagesneuigkeiten.

Eine französische Dorfgeschichte.

Ein erschütternder Prozeß ist im verflossenen Monat in Perigueux vor dem Schwurgerichte der Dordogne verhandelt worden. Die That, welche der Gegenstand der Untersuchung war, ereignete sich gerade während der blutigen Schlachten vor Metz und ist damals, in den ersten Wochen des Niesentampfes, wahrscheinlich wenig zur öffentlichen Kenntniß vorgebrungen. Der Anklageact gibt folgende Darstellung der Thatfachen: Am 16. August, dem Tage des Jahrmärtes in Hautefaye, einem Orte des Departements der Dordogne, erschien gegen Mittag der Gutsbesitzer und beigeordnete Bürgermeister von Beausiac, Herr Main de Moneys, auf dem Markte und unterhielt sich mit einem Bekannten über Wahlangelegenheiten. In der Nähe erhob sich ein großer Tumult; man sagte, daß Herr de Maillard, ein Better des Herrn de Moneys, ausgerufen habe: „Nieder mit Napoleon! Es lebe die Republik!“ Mit einem gewissen Brethenoux näherte Moneys sich der aufgeregten Menge und Brethenoux rief derselben zu: „Diejenigen, welche gehört haben, daß Herr v. Maillard gerufen hat: „Es lebe die Republik! Nieder mit Napoleon!“ werden gebeten, die Hand aufzuheben!“ Mehr als zwanzig Hände erhoben sich; aber zugleich stürzte die Menge sich auf Herrn v. Moneys (welcher als Orleansist bekannt gewesen und au-

mit des Sitzens wird gefolgert, daß eine den Rücken stützende Lehne eine zusammengekauerte Haltung des Rumpfes und ein allmähliges Herunterrutschen des Rückens an der Lehne verursache, daß die Kreuzlehne dagegen als eine feste und sichere Unterstützung der Wirbelsäule ein solches Herabsinken unmöglich zulasse. Buchner konstruirte daher eine gerade aufsteigende Lehne, welche bei der von ihm gewählten Lehnenhöhe die Mädchen gerade an der Taille des Kindes faßte, und er versicherte sich des besten Erfolges. Fassen wir das Gesagte zusammen, so muß also die Sitzbank wenigstens bis unter die vordere Kante des Schreibpultes vortragen und mit der zunehmenden Größe der Kinder müssen Differenz, Bankhöhe, Sitzbreite, Lehnenhöhe und Lehnenabstand wachsen. Was endlich die Breiten betrifft, für kleinere Kinder, wenn die zweifelhafte Bänke 42 Zoll lang sind, während dieselben für größere Schüler auf 48 Zoll zu berechnen sind.

Als Krankheitsursache kann endlich auch die Dauer des Sitzens auftreten. Es ermüdet und trägt dazu bei, fehlerhafte Stellungen einzunehmen und zu bewahren. Es zieht Appetitlosigkeit, Unregelmäßigkeit der Verdauung, schlechtere Blutbereitung, Mattigkeit und Ermüdung, Abmagerung und Blässe als gewöhnliche Folgezustände nach sich.

Diese von den größten medicinischen Autoritäten gemachten Bemerkungen verdienen gewiß alle Beachtung seitens der Schule und derjenigen, welche berufen sind, die Schule zu erhalten und zu beaufsichtigen.

ßerdem wegen seines Reichthums viele Reider gehabt zu haben scheint) und schlug mit Stöcken auf ihn los. Berger suchte der Angegriffene, schon blutend, seine Begner durch den Ruf: „Es lebe Napoleon!“ zu entwaffnen; aber wie ein Fuge sich ausdrückt, einer Armee gleich stürzte das Gesindel von Neuem auf ihn los, mit dem Geschrei: „Schlagt ihn todt!“ Einige wuthige Freunde drängten sich zu ihm durch, um ihn in die Wohnung des Bürgermeisters zu führen, welsch letzterer, mit seiner Schärpe umgürtet, herausgetreten, jedoch zu bange war, sich einzumischen. Aber die Menge schleppte ihr Opfer an dem Hause vorbei zu einem Kirschbäume, an dem sie es aufhängen wollte. Der Pfarrer, der, einen Revolver in der Hand, zum Schutze des Unglücklichen erschien, wurde mit Stockschlägen vertrieben. Vor einer dem Bürgermeister gehörigen Schmiede schlugen zwei Brüder, Campot und ein gewisser Leonard, unter dem Geschrei: „Er hat gerufen: „Es lebe Preußen! Es lebe die Republik!“ Schlagt den Hund todt!“ den Armen mit eisenschlagenen Stöcken zu Boden und schleppten ihn in einen Arrest. „Er ist ein Preuze! Verbrennt den Kerl!“ und „warte, du hast in schönen gebohnten Zimmern gespeist, jetzt sollst du einmal hier den Stall kennen lernen!“ riefen sie aus. Ein Theil der Meute zog von hier vor das Pfarrhaus, unter Todesdrohungen gegen den Geistlichen, der sie von der Gräueltat hatte abhalten wollen. Der Pfarrer beschwichtigte die Kerle mit einem Faß Wein und trant mit ihnen auf das Wohl des Kaisers. Die Zurückgebliebenen stießen den halbtodten Moneys unter unablässigen Mißhandlungen aus dem Stalle in eine Scheune, wo sich die ganze Bande bald wieder zusammensand. Die Wirthshäuser waren dicht voll Menschen. Einige Männer, entrüstet über die Schandthat, versuchten eine Schaar zur Befreiung des Armen zu sammeln; aber vergebens, Niemand folgte der Aufforderung. Unterdessen schlugen und stachen Campot, Morguet, Feyton, Lechelle, Ligoine, Sarlat, Maziere und wie die Ungeheuer alle heißen, auf Moneys los, schleppten ihn auf dem Wege über einen steinigen Weg, so daß der Kopf, eine Blutmasse, fortwährend aufsprallte, bis an das Ufer eines ausgetrockneten Teiches und häuften dort Holz und Stroh über ihn zusammen. Der Gemarterte lebte noch! Zu sprechen vermochte er nicht mehr, aber die Brust athmete noch schwer auf: „Er muß den Tod auf dem Scheiterhaufen wohl eine Viertelstunde vorher empfunden haben“, sagte ein Zeuge aus. Chambord und Campot sprangen auf den Hengst und riefen: „Es lebe der Kaiser!“ Schreiend stießen sie ihr Opfer mit Füßen. Campot gab einen Sou, damit man Hühnerkäufe; „Legt das Feuer an, meine Kinder;“ rief er den anwesenden Knaben zu, „die Jüngsten müssen es sein, die ihn verbrennen.“ Und so geschah es. Zwei Jungen von 12 bis 16 Jahren zündeten den Scheiterhaufen an; die Rauchwolke stieg hoch auf. Als die Flamme den Körper erfaßte, zuckte derselbe in der letzten Wette zusammen; das Opfer der teuflischen Bosheit hatte geendet. Um die Brandstätte gab sich eine wilde Freude kund; die Einen schürten das Feuer; Andere zündeten sich Cigaretten daran an. „Seht, wie schön das brät!“ bemerkte Einer; ein Anderer bebauerte, daß all' das schöne Fett verloren sei. Als die Flamme erlosch, räumten die Unmenschen die Asche fort und weideten sich an dem Anblick des verkohlten Körpers. Man fühlt sich versucht, zur Ehre der Menschheit den Ausfagen selbst der Augenzeugen zu misstrauen; aber der Befund des an Ort und Stelle gesendeten Gerichtsarztes sagt mit schrecklicher Klarheit: „Der Leichnam lag fast ganz verkohlt auf dem Rücken, das Gesicht gegen Himmel gewendet, die Flügel in Schmerz verzerrt.“ Die Urheber der cannibalschen That gingen nach Hause zurück und rühmten sich laut des Antheils, den sie daran genommen. „Wir haben in Hautefaye ein famos Schwein gebraten“, sagten einige. Sarlat behauptete, daß sie Anspruch auf eine Belohnung von Seite der Regierung hätten. Chambord erzählte, wie er den Holzstoß errichtet habe und bebauerte nur, daß er einem Bauer für fortgeschlepptes Stroh dreizehn Sous habe zahlen müssen; und das Schrecklichste, die Kinder stritten sich zornig darum, wer von ihnen die meiste Hülfe geleistet habe. „Es gibt keine Befehle mehr; jetzt kann man einen Adligen tödten wie eine Fliege, oder wie man ein Huhn abschachtet!“ „Wir werden noch Viele umbringen!“ Das waren die Besinnungen, welche man am Abend im Dorfe laut werden ließ. Der Gerichtshof hat vier der Angeklagten zum Tode, sechzehn zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt.

— (Ein Schwindler) kündigt in Inseraten an, Personen gegen die Einsendung eines kleinen Geldebetrages eine einträgliche Erwerbquelle zu verschaffen. So geschah es, wie die „Tps.“ erzählt, einem Grazer Gewerbsmanne, welcher in Folge einer Anzeige, daß man sich ohne Mühe jährlich einig tausend Gulden verdienen könne, den geforderten Betrag von zwei Gulden einsendete. Hierauf erhielt er folgende kurze Antwort: „Machen Sie es so wie ich.“ Ganz natürlich wendete sich unser Gewerbsmann noch einmal an den Schwindler, worauf er die Aufklärung erhielt: „Fassen Sie dasselbe, wie ich es thue, inseriren, und Sie gewinnen jährlich einige tausend Gulden.“

— (Im Bette der Verbrennten.) In Seinamanger ist die Wittin des Advocaten Paul Vidor in der Nacht am 16. d. im Bette eingeschlafen; die Zeitung, die sie gelesen hatte, fing an der Kerze Feuer, hierdurch gerieth das Bett in Brand, und die unglückliche Frau wurde rettungslos ein Opfer der Flammen. Ihr Mann fand sie bereits todt im Bette. Darans, daß die arme Frau ohne Lärm, ohne Schrei, ohne Versuch, sich zu retten, verbrannte, schließt man, daß sie beim Erwachen vor Schreck gestorben sein müsse.

